

## PREDIGT

zum 9. Sonntag nach Trinitatis

am 17.08.2025

über Johannes 9, 1-41 „Hellsichtig werden“

im Rahmen der Ökumenischen Bibelwoche 2024/2025 „Wenn es Himmel wird“ – sieben Zeichen aus dem Johannesevangelium  
in der Ev.-luth. Martin-Luther Kirchengemeinde Witten

### Predigt zum 9. Sonntag nach Trinitatis (17.08.2025)

Über Johannes 9, 1-41 – „Hellsichtig werden“

Jesus öffnet dem Blindgeborenen die Augen. Danach ist nichts mehr wie zuvor – weder für den Geheilten, noch für sein Umfeld. Die biblische Geschichte in Johannes 9 erzählt, wie ein von Geburt an blinder Mann durch Jesus das Augenlicht erhält. Doch es geht um mehr als ein medizinisches Wunder. Es geht darum, **hellsichtig** zu werden, um das **Licht der Welt** zu erkennen.

In dieser Predigt wollen wir ein Experiment wagen: Wir lassen verschiedene Stimmen zu Wort kommen –

- den Blindgeborenen selbst,
- die Jünger,
- die Nachbarn,
- die Pharisäer,
- die Eltern,
- einen jüdischen Beamten,

- Jesus Christus,
- und schließlich eine Stimme aus unserer Zeit.

Jede dieser Stimmen bringt eine eigene Perspektive mit. Hören wir ihnen zu und fragen wir uns: **Wo stehen wir in dieser Geschichte?**

### Der Blindgeborene – „Ich war blind und jetzt sehe ich“

Stellen wir uns zuerst den Mann vor, der von Geburt an blind war. Der Blindgeborene steht im Mittelpunkt der Geschichte, also lassen wir ihn selbst erzählen:

Seit ich denken kann, umgab mich Dunkelheit. Ich hörte die Stimmen der Menschen, spürte die Sonne auf meiner Haut, aber gesehen habe ich nichts – niemals das Gesicht meiner Mutter, niemals den blauen Himmel. Ich saß bettelnd am Straßenrand, abhängig vom Mitleid der Vorbeigehenden. Eines Tages spürte ich eine Aufregung um mich herum. Eine Gruppe kam vorbei – es waren Jünger mit ihrem Rabbi. Sie blieben stehen, und ich hörte die Jünger fragen: **„Rabbi, wer hat gesündigt, dieser oder seine Eltern, dass er blind geboren ist?“** Da horchte ich auf. Man hatte mich also gesehen. Und man suchte nach dem *Warum* meiner Blindheit. Ich schämte mich oft, als Strafe Gottes betrachtet zu werden.

Doch der Rabbi, Jesus, antwortete unerwartet: **„Weder er noch seine Eltern haben gesündigt, sondern an ihm sollen die Werke Gottes offenbar werden.“**

Ich war überrascht. Könnte es sein, dass mein ganzes Leid einen Sinn haben soll? Noch bevor ich weiterdenken konnte, hörte ich, wie jemand auf den Boden spuckte und im Dreck rührte. Plötzlich spürte ich kühlen, feuchten Lehm auf meinen Augen. Ich zuckte zusammen – was tat er da? Dann Jesu Stimme: **„Geh und wasch dich im Teich Schiloach.“**

Also tastete ich mich zum Teich. Die Leute müssen mich seltsam angeschaut haben, mit dem Schlamm im Gesicht. Ich wusch die Augen aus... und dann geschah es: **Licht!** Ein unbeschreibliches helles Leuchten durchbrach meine Dunkelheit. Zum ersten Mal sah ich Wasser glitzern. Ich sah meine eigenen zitterigen Hände, den Steinrand des Beckens, und das Gesicht eines staunenden Passanten. **Ich konnte sehen!**

Mein Herz schlug wie wild, Tränen liefen über mein Gesicht – diesmal wusste ich: Es sind Freudentränen. Ich lief zurück, wollte Jesus finden, aber er war nicht mehr da. Unterwegs begegneten mir Leute, die mich kannten. **„Bist du nicht der, der blind war und hier bettelte?“** – **„Ja, der bin ich!“** antwortete ich. Viele konnten es kaum glauben.

Bald darauf wurde ich vor die Pharisäer gebracht, die Hüter des Gesetzes. Sie fragten, wie ich sehend geworden bin. Ich erzählte alles: **„Er tat mir Lehm auf die Augen, ich wusch mich – und nun kann ich sehen.“** Statt sich zu freuen, runzelten sie die Stirn: Es war nämlich am Sabbat geschehen. Einige sagten: **„Dieser Mensch kann nicht von Gott sein, weil er den Sabbat nicht hält.“** Andere fragten: **„Wie kann ein Sünder solche Wunder tun?“**

Sie waren sich uneinig. Schließlich fragten sie mich: **„Was sagst du denn von ihm, der dir die Augen geöffnet hat?“** Da platzte es aus mir heraus: **„Er ist ein Prophet!“** – was sonst? So etwas konnte nur von Gott kommen, da war ich mir sicher.

Die Pharisäer schienen mir nicht zu glauben. Sie holten meine Eltern (als wäre ich noch ein Kind!). Diese bestätigten: **„Ja, das ist unser Sohn, er war blind geboren. Wie er nun sehen kann, wissen wir nicht – fragt ihn selbst. Er ist alt genug.“** Ich merkte, meine Eltern hatten Angst, offen von Jesus zu reden.

Also befragten sie mich ein zweites Mal. **„Gib Gott die Ehre! Wir wissen, dass dieser Mensch ein Sünder ist.“** – Ich spürte ihre

Voreingenommenheit. Doch ich ließ mich nicht beirren. Ich sagte nur: **„Ob er ein Sünder ist, das weiß ich nicht. Eines weiß ich: Ich war blind und jetzt sehe ich!“** Sie wollten weitere Details: **„Was hat er mit dir gemacht? Wie hat er deine Augen geöffnet?“**

Langsam verlor ich die Geduld. Ich hatte es doch schon erzählt! Also erwiderte ich: **„Ich habe es euch schon gesagt, aber ihr habt nicht gehört. Warum wollt ihr's nochmal hören? Wollt ihr vielleicht auch seine Jünger werden?“**

Oh, das hätte ich besser nicht so provokant gefragt. Sie wurden wütend: **„Du bist sein Jünger – wir sind Jünger Moses! Wir wissen, dass Gott zu Mose gesprochen hat; aber von dem da wissen wir nicht, woher er ist.“**

Ich konnte mir eine Antwort nicht verkneifen: **„Das ist doch erstaunlich: Ihr wisst nicht, woher er ist – und doch hat er meine Augen geöffnet! Seit die Welt steht, hat man noch nie gehört, dass jemand einen Blindgeborenen geheilt hat. Wenn dieser nicht von Gott wäre, hätte er das nicht tun können.“**

Da packte sie der Zorn. **„Du bist ganz in Sünden geboren – und du willst uns lehren?“** schrien sie. Und dann warfen sie mich hinaus. Sie jagten mich buchstäblich aus ihrem Versammlungsraum und schlossen mich von der Gemeinschaft aus.

Plötzlich stand ich wieder allein. Eben noch das größte Glück erlebt – und nun verstoßen von den religiösen Führern. Doch ich bereute nicht, was ich gesagt hatte. Es war die Wahrheit. Jesus hatte mir das Augenlicht geschenkt; er musste von Gott kommen.

Wenig später suchte Jesus mich tatsächlich wieder auf. Er fragte mich: **„Glaubst du an den Menschensohn?“** Ich wollte glauben, aber ich wusste nicht genau, an wen. Also fragte ich: **„Wer ist das, Herr? Sag es mir, damit ich an ihn glaube.“** Da sagte er: **„Du hast ihn schon**

**gesehen; der mit dir redet, der ist es.“** Mein Herz erkannte es in diesem Moment: Das ist er – der Retter, von Gott gesandt! Ich fiel vor ihm nieder und sagte: **„Herr, ich glaube!“** Und ich betete ihn an.

So ist meine Geschichte. Aus Dunkelheit wurde Licht, aus Verzweiflung Hoffnung. Jesus hat nicht nur meine Augen, sondern auch mein Herz geöffnet.

Wir hören die Worte des ehemals Blinden und staunen mit: **„Ich war blind und jetzt sehe ich.“** Was für ein Zeugnis! Ein einfacher Mann, der nichts über Jesus wusste, erkennt schließlich in ihm seinen Herrn. Seine körperlichen Augen wurden geöffnet, aber noch wichtiger – seine inneren Augen erkannten Gottes Licht. Doch in dieser Geschichte gibt es noch mehr Stimmen und Reaktionen.

### Die Jünger – Vom Fragen zum Lernen

Als Nächstes lauschen wir den Jüngern, die Jesus begleiteten. Sie haben die Szene von Anfang an miterlebt:

**„Unterwegs sahen wir diesen Bettler am Straßenrand.** Wir wussten, er ist blind von Geburt. In unseren Köpfen klingelte gleich die theologische Frage: Warum passiert so etwas? Wer trägt die Schuld? Also fragten wir Jesus: **„Rabbi, wer hat gesündigt, dieser oder seine Eltern, dass er blind geboren ist?“** Genau das hatten wir von kleinauf gehört – Unglücksfälle haben eine Ursache, meist eine Sünde.

**Jesus aber überraschte uns.** „Weder er noch seine Eltern haben gesündigt“, sagte er. Damit stellte er unser einfaches Weltbild in Frage. Nicht jede Not ist eine Strafe für irgendetwas. Statt Schuld zu suchen, lenkte er unseren Blick auf Gottes Möglichkeiten: **„... sondern es sollen die Werke Gottes an ihm offenbar werden.“**

**Wir begriffen:** Hier und jetzt will Gott etwas zeigen. Jesus sprach weiter: **„Wir müssen die Werke dessen wirken, der mich gesandt hat, solange es Tag ist... Solange ich in der Welt bin, bin ich das Licht der Welt.“**

Kurz darauf machte er sich tatsächlich daran, Licht in dieses Leben zu bringen. Er heilte den Mann vor unseren Augen.

**Wir Jünger staunten nicht schlecht.** Jesus tat etwas Ungewöhnliches: Er heilte am Sabbat, und dann noch auf so irdische Weise – mit Spucke und Dreck! Das hätten wir nicht erwartet. Aber für Jesus zählte hier offensichtlich mehr die Hilfe als die Regel. Wir lernten an diesem Tag, dass Gott oft anders handelt, als wir denken. Unsere Fragen nach dem *Warum* wurden überstrahlt vom *Wozu*: Damit Gottes Liebe sichtbar wird.

**Später,** als der Geheilte mit den Pharisäern diskutierte, standen wir etwas im Hintergrund. Wir merkten die Spannung. Einige von uns machten sich Sorgen: Hatte Jesus mit dieser Sabbataktion zu viel provoziert? Andere von uns freuten sich einfach über das Wunder und darüber, wie mutig der ehemals Blinde Zeugnis gab. Er, der uns vorhin noch gar nicht kannte, verteidigte Jesus gegenüber den Gelehrten!

**Für uns Jünger war dieser Tag eine Lektion.** Jesus lehrte uns, Menschen nicht vorschnell zu verurteilen („*Wer hat gesündigt?*“), sondern die Not zu sehen und anzupacken. Und er zeigte uns, dass er wirklich das Licht der Welt ist – denn er hat buchstäblich einem Menschen Licht geschenkt.“

Die Jünger stehen vielleicht für uns, die wir Jesus nachfolgen und doch immer wieder etwas dazulernen müssen. Unsere Vorurteile („*Muss an der Sünde liegen*“) werden von Jesus korrigiert. Er lädt uns ein, nicht zu fragen „*Wer ist schuld?*“, sondern „*Wie kann ich helfen?*“. Und er zeigt uns, dass kein Tag ungeeignet ist, um Gutes zu tun – nicht mal der heilige Ruhetag, wenn ein Mensch in Not ist.

### Die Nachbarn – Zwischen Staunen und Zweifel

Betrachten wir als Nächstes die Nachbarn und Leute, die den Blindgeborenen aus dem Alltag kannten:

„Seit Jahren gehen wir durch diese Straßen, und jeden Tag saß er da, derselbe blinde Bettler. Viele von uns kannten ihn vom Sehen – oder vielmehr vom Nicht-Sehen, denn er starrte ja immer ins Leere. Wir gaben ihm ab und zu ein Almosen, manche sprachen ein paar freundliche Worte, andere gingen achtlos vorbei. Er gehörte einfach zum Stadtbild – tragisch, aber unveränderlich.“

**Und dann plötzlich – man stelle sich vor** – sehen wir einen jungen Mann, der umherläuft, als könne er sehen. Er sieht die Bäume an, schaut den Menschen ins Gesicht, ist voller Freude. Einige erkannten: Das ist doch unser blinder Bettler! Aber wie kann das sein?

Wir versammelten uns um ihn: **„Bist du es wirklich? Der, der blind war?“** Einige konnten es nicht glauben: **„Er sieht ihm nur ähnlich. Das kann nicht der gleiche sein.“** Doch er beharrte: **„Ich bin es!“**

Wir waren fassungslos. **„Wie sind deine Augen aufgetan worden?“** fragten wir immer wieder. Er erzählte es uns: **„Der Mensch, der Jesus heißt, machte einen Brei, strich ihn auf meine Augen und sagte, ich solle mich im Teich Schiloach waschen. Ich tat es – und jetzt kann ich sehen!“**

*Jesus?* Von dem hatten wir gehört – ein Wanderprediger, manche sagen ein Prophet. Konnte der so etwas vollbringen? Die Geschichte klang unglaublich, aber da stand unser ehemals blinder Nachbar mit offenen Augen vor uns – der Beweis lebendig vor unseren Augen.

Ein solches Wunder hatten wir noch nie erlebt. Einige von uns jubelten: Gott hat Großes getan! Andere schüttelten den Kopf, suchten nach einer Erklärung. War es vielleicht doch ein anderer Mann? Oder nur vorübergehend?

Wir wussten, dass so ein Ereignis die Obrigkeit interessieren würde – und auch, dass es heikel war, weil am Sabbat eigentlich nicht gearbeitet werden durfte. Also brachten wir den Mann vorsichtshalber zu den

Pharisäern, den religiösen Autoritäten. Nicht aus Bosheit – aber so macht man das, wenn etwas Außergewöhnliches passiert. Sie sollten prüfen, was es damit auf sich hat.“

Die Nachbarn spiegeln unsere ambivalenten Reaktionen wider, wenn Gott heute in Menschenleben wirkt: Staunen und Freude einerseits – Zweifel und Skepsis andererseits. Kann das wirklich sein? Hat sich dieser Mensch wirklich so verändert? Oder ist es ein Trick, ein Zufall, Einbildung? Die Nachbarn rennen los und erzählen es weiter (heute würden wir vielleicht aufgeregt posten oder twittern). Sie suchen Bestätigung bei den „Experten“. Ihre Frage ist: Wie gehen wir mit dem Wunderbaren um? Können wir uns mitfreuen – oder brauchen wir zuerst eine offizielle Bestätigung?

### **Die Pharisäer – Blind vor lauter Regeln**

Nun hören wir die Stimme der Pharisäer, der Theologen und Gesetzeshüter jener Zeit. Einer von ihnen tritt stellvertretend vor:

**„Man hat uns den Fall gemeldet:** Ein Mann, blind von Geburt, sei geheilt worden – und das am Sabbat. Sofort war klar: Das müssen wir untersuchen. Also wurde der Geheilte vor uns gebracht. Wir, die Pharisäer, nahmen unsere Verantwortung ernst: Gott hat uns das Gesetz gegeben, und der Sabbat ist heilig. Wer dagegen verstößt, kann nicht von Gott kommen.“

Wir fragten also streng: **„Wie kannst du jetzt sehen?“** Der Mann erzählte frei heraus: **„Er legte mir Brei auf die Augen, ich wusch mich, jetzt sehe ich.“** Da war uns gleich klar: Dieser sogenannte Wundermann hat gearbeitet – er hat Brei angerührt – *am Sabbat!* Eine klare Übertretung. Einige von uns sagten direkt: **„Dieser Mensch ist nicht von Gott, denn er hält den Sabbat nicht.“** Basta!

Doch unter uns Pharisäern gab es eine Diskussion. Ein paar Einzelne dachten laut: **„Aber wie kann ein Sünder solche Zeichen tun?“** Diese Wundertat passte einfach nicht in unser Schema. Gott hört doch

normalerweise nicht auf Sünder, schon gar nicht, um solch offensichtliche Wunder zu tun. Da entstand Zwietracht in unseren Reihen.

Also versuchten wir, mehr herauszufinden. Vielleicht stimmte die ganze Geschichte ja gar nicht? Wir wandten uns wieder an den Geheilten: **„Was sagst du von dem, der deine Augen geöffnet hat?“** Der Mann zögerte nicht: **„Er ist ein Prophet.“** Das passte uns natürlich gar nicht. Dieser ungelehrte Bettler will uns belehren, dass Jesus ein von Gott gesandter Prophet sei?

Uns kamen Zweifel, ob der Mann überhaupt wirklich blind gewesen war. Vielleicht war das alles ein Schwindel, eine Inszenierung dieser Jesus-Anhänger. Also ließen wir die Eltern holen, um den Sachverhalt zu prüfen.

Die Eltern bestätigten zwar, dass er ihr Sohn und blind geboren ist, aber wie es zur Heilung kam – keine klare Aussage. **„Das wissen wir nicht, fragt ihn selbst“**, sagten sie. Irgendetwas stimmte hier nicht. Warum so ausweichend? Wir ahnten, dass sie Angst hatten. Gut so – ein wenig Furcht vor Autorität erhält die Ordnung. Wir hatten ja auch bereits verlauten lassen, dass, wer Jesus öffentlich als den Christus bekennt, aus der Synagoge ausgeschlossen wird. Offenbar wirkte diese Warnung.

Also nochmals zum Mann selbst. Wir forderten ihn diesmal feierlich auf: **„Gib Gott die Ehre! Wir wissen, dass dieser Jesus ein Sünder ist.“** Damit meinten wir: Er soll Gott als Urheber preisen und Jesus nicht so hoch hängen. Doch dieser Mensch ließ nicht locker. Er hielt sich an das Faktische: **„Ob er ein Sünder ist – ich weiß es nicht. Eins aber weiß ich: Ich war blind und jetzt sehe ich.“**

Das brachte uns nicht weiter. **„Wie hat er das gemacht?“** bohrten wir. Da wurde der Mann plötzlich keck und fragte uns, ob wir *seine Jünger* werden wollten – ein Affront! Wir wurden zornig: **„Du bist wohl selbst**

**sein Jünger! Wir aber sind Moses' Jünger. Wir wissen, Gott hat zu Mose geredet. Aber der da – wir wissen nicht, woher er kommt.“**

Dann folgte das Unfassbare: Dieser einfache Mann stellte uns theologisch bloß! **„Das ist doch merkwürdig“**, sagte er, **„ihr wisst nicht, woher er kommt, und doch hat er meine Augen geöffnet... Gott hört nicht auf Sünder, sondern auf gottesfürchtige Menschen... Noch nie hat man gehört, dass jemand einen Blindgeborenen geheilt hat. Wenn dieser nicht von Gott wäre, hätte er nichts ausrichten können.“**

Uns verschlug es die Sprache vor Empörung. Was bildet der sich ein! Vor aller Leute stellte er uns als unwissend hin und feierte Jesus als von Gott gesandt. Da war für uns die Grenze überschritten. Wir rappelten uns auf und gaben ihm den Denkkzettel: **„Du bist ganz in Sünden geboren – und du willst uns lehren?“** Damit war für uns klar: Dieser Mann war von Geburt an blind, also offensichtlich von Gott gestraft – *in Sünden geboren*. Er hatte kein Recht, uns Lehrer der Schrift zu belehren. Wir ließen ihn hinauswerfen, hinaus auf die Straße. Weg mit solch einem Aufrührer!

In unserem Bereich sollte Ordnung herrschen. Die Leute mussten sehen: Wir dulden keine Sabotage am Gesetz und keine Schwärmerei für Wunderheiler außerhalb unserer Tradition.“

So weit der Einblick in die Gedanken eines Pharisäers. Was hören wir heraus? Da ist Eifer für Gottes Gebote – zunächst ehrenwert. Aber dieser Eifer machte blind für das Offensichtliche: dass Gott hier ein Wunder getan hat. Aus Liebe zum Gesetz vergaßen sie die Liebe zum Menschen. Ihre festen Überzeugungen ließen keinen Raum für etwas Neues von Gott. Ihr Urteil stand fest, bevor sie überhaupt richtig hingeschaut hatten. Wie tragisch: Der Mann wurde sehend, aber die religiösen Experten blieben blind für Gottes Licht. Es erinnert uns daran, wie gefährlich religiöser Stolz und starre Regeln sein können – man kann dabei das Wunder vor den Augen verpassen.

## Die Eltern – Zwischen Freude und Furcht

Nun hören wir die Eltern des Geheilten. Ihre Gefühle müssen gemischt gewesen sein – Freude über das Wunder am eigenen Kind, aber auch Angst vor den Konsequenzen:

**„Wir können es immer noch kaum fassen:** Unser Sohn sieht! Er wurde blind geboren. Wir hatten uns damit abgefunden, dass er sein Leben lang würde tasten und stolpern müssen. Wie oft haben wir uns gefragt: *Warum ausgerechnet er?* Wir fühlten uns schuldig, dachten, Gott strafe uns – oder ihn. Es war schwer, das zu tragen, für die ganze Familie.

Und dann gestern die unglaubliche Nachricht: Er kam nach Hause und sah uns an – mit eigenen Augen! Wir weinten vor Glück und umarmten ihn. **„Mein Junge, du siehst ja! Wie ist das möglich?!“** Er erzählte von diesem Jesus, der ihn geheilt hat. Wir wussten von Jesus, hatten von seinen Zeichen gehört. Dass es ausgerechnet *unseren* Sohn traf – damit hätten wir nie gerechnet. Dankbar und überwältigt waren wir.

Doch unsere Freude wurde schnell getrübt. Noch am selben Tag wurden wir vor die Obrigkeit, die Pharisäer, zitiert. Offenbar war diese Heilung ein Problem, weil sie an einem Sabbat geschah und weil man Jesus skeptisch gegenüberstand. Wir spürten gleich: Vorsicht war geboten. Die Atmosphäre war kühl, die Fragen kritisch: **„Ist das euer Sohn, der blind geboren war? Wie kann es sein, dass er jetzt sieht?“**

Was sollten wir sagen? Natürlich kennen wir unser Kind. Natürlich war er blind. Aber wie es geschah... Sollen wir offen von Jesus sprechen? Wir blickten uns an – beide hatten wir Angst. Wenn wir jetzt Jesus die Ehre geben, riskieren wir den Ausschluss aus der Synagoge. Das hatte man ja überall verlauten lassen: Wer Jesus als Christus bekenne, fliegt raus. Das würde bedeuten, aus unserer religiösen Gemeinschaft ausgestoßen zu werden, soziale Ächtung. Wir waren nicht mutig genug dafür, das müssen wir leider zugeben.

Also wählten wir einen diplomatischen Weg: **„Ja, das ist unser Sohn, und ja, er war blind von Geburt. Dass er jetzt sieht, das sehen wir auch – aber wie es dazu kam, wissen wir nicht. Und wer ihn geheilt hat, wissen wir auch nicht. Fragt ihn doch, er ist alt genug und kann selbst Auskunft geben.“** Damit wälzten wir die Verantwortung von uns weg. Unser Sohn sollte selbst Zeugnis geben – er hatte ja ohnehin schon offen davon erzählt. Wir hofften insgeheim, man würde uns dann in Ruhe lassen.

Man ließ uns tatsächlich gehen. Erleichterung mischte sich mit Gewissensbissen: Hätten wir uns zu Jesus bekennen sollen? Wir waren einfach zu verängstigt. Wir dachten an unseren Sohn: Ob er wohl Ärger bekommt? Leider bewahrheiteten sich unsere Befürchtungen bald – man hat ihn tatsächlich ausgestoßen. Das tat uns im Herzen weh.

Im Nachhinein schämen wir uns etwas, dass wir nicht offener hinter ihm standen. Aber versteht uns: Die Furcht war groß. Wir sind einfache Leute, wir wollten nicht unsere ganze Existenz aufs Spiel setzen. Wir freuen uns über das Wunder, ja – aber wir hatten nicht den Mut, uns mit den Mächtigen anzulegen.“

Die Eltern verkörpern diejenigen, die zwar an Jesus glauben könnten, die auch Grund zur Freude hätten, deren Angst sie aber zum Schweigen bringt. Aus Furcht vor Konsequenzen bekennen sie ihren Glauben nicht offen. Wie viele von uns kennen das im Kleinen: Wir erleben vielleicht etwas mit Gott, aber wir fürchten uns, vor anderen darüber zu reden – aus Angst, belächelt oder ausgegrenzt zu werden. Die Eltern erinnern uns: Freude und Furcht können nahe beieinander liegen. Ihr Herz jubelt über das Wunder, doch ihre Stimme bleibt verhalten. Die Herausforderung, die hier mitschwingt, lautet: Lassen wir uns von Angst zum Schweigen bringen, oder stehen wir mutig zu dem, was Gott in unserem Leben getan hat?

## Der Beamte der jüdischen Behörde – Wahrung der Ordnung

Kommen wir nun zu einem Vertreter der jüdischen Behörde – nennen wir ihn den Synagogenvorsteher oder einen Beamten, der für die Einhaltung der Regeln und Ordnung zuständig ist:

„**Als Verantwortlicher unserer Gemeinde** habe ich die Aufgabe, für Ordnung und rechte Lehre zu sorgen. Mir wurde zugetragen, dass ein gewisser Jesus von Nazareth vermehrt Anhänger gewinnt und Unruhe stiftet. In unserem Rat – dem Hohen Rat – waren wir uns einig: Dieser Jesus gefährdet die religiöse Stabilität. Er verstößt gegen unsere Tradition (man hört z. B., er heilt am Sabbat) und bringt das Volk durcheinander mit seinen wundersamen Zeichen.

Speziell hatten wir beschlossen: **Wer Jesus als den Messias ausruft, soll aus der Synagoge ausgeschlossen werden.** Das mag hart klingen, aber solche Konsequenz schützt die Gemeinde. Man darf keinen falschen Prophetengeschichten aufsitzen.

Nun zu diesem Fall: Ein Mann, blind geboren, behauptet, Jesus habe ihn geheilt. Natürlich ist das an sich erfreulich, aber wir müssen es kritisch sehen. Die Heilung geschah am Sabbat – ein klarer Regelbruch. Wäre Jesus von Gott, würde er doch das Gesetz achten, oder? Hier mussten wir ein Exempel statuieren, sonst fangen die Leute an zu denken, Regeln seien egal, *Hauptsache man erlebt etwas Spektakuläres.*

Ich war dabei, als die Pharisäer den Geheilten befragten. Ich spürte: Dieser ehemals Blinde war absolut überzeugt von Jesus. Eine gefährliche Mischung – jemand ohne Bildung, aber mit einer Wundererfahrung im Rücken, kann leicht die Menge beeindrucken.

Es war richtig, seine Eltern einzuschüchtern. Sie hatten Angst genug, um vorsichtig zu bleiben. Den Sohn allerdings konnten wir nicht einschüchtern – er wurde fast trotzig. Sogas darf man nicht durchgehen lassen, sonst verliert die Autorität an Respekt.

Schweren Herzens – aber überzeugt – habe ich mit meinen Kollegen beschlossen: Dieser Mann muss ausgeschlossen werden. Zum Wohle aller. Manchmal muss das individuelle Schicksal hinter dem Allgemeinwohl zurückstehen. Und seien wir ehrlich: Vielleicht war die ganze Sache auch eine Täuschung oder Übertreibung. Wir haben letztlich Gottes Ehre verteidigt, indem wir einem möglichen Betrug oder Gesetzesübertreter keinen Raum gegeben haben.

Ich hoffe, der Mann findet wieder zur Vernunft. Vielleicht war das ja gar kein dauerhaftes Wunder. Vielleicht verliert er sein neues Augenlicht wieder – wer weiß. Jedenfalls: Ordnung muss sein. Wir können nicht zulassen, dass aufgrund eines umstrittenen Wunders die Leute massenhaft *diesem Jesus* nachlaufen. Heute sind es ein Geheilte und ein paar begeisterte Nachbarn – morgen gerät unsere ganze Gemeinde in Aufruhr.

Ich bete, dass Gott uns leitet, das Richtige zu tun. Aber nach unseren Überzeugungen haben wir so handeln *müssen*. Sicherheit und Bewahrung der Lehre sind schließlich unser göttlicher Auftrag.“

Diese Stimme des Beamten zeigt uns eine Perspektive, die wir ebenfalls kennen: die **institutionelle Sicht**. Aus Angst vor Veränderung und Kontrollverlust klammert man sich ans Bestehende. Der gute Wille mag dahinterstehen – man möchte die Gemeinde schützen –, doch zu welchem Preis? Man ist bereit, einen Menschen auszuschließen, ein Wunder zu verleugnen, nur um die eigene Ordnung aufrechtzuerhalten. Hier spricht die Stimme der Vorsicht, aber auch der Engstirnigkeit: Lieber alles beim Alten lassen, als sich auf Gottes überraschende Wege einzulassen. Es ist eine Mahnung an alle „Bewahrer“: Prüfen wir sorgfältig, ob wir tatsächlich Gottes Ehre verteidigen – oder nur unsere eigenen Regeln und Machtansprüche. Manchmal kann unsere Angst vor Chaos uns geistlich blind machen für das neue Leben, das Gott schenkt.

**Jesus – Das Licht der Welt**

Inmitten all dieser Stimmen dürfen wir die wichtigste nicht überhören: die Stimme **Jesu** selbst. Was sagt Jesus in dieser Geschichte? Hören wir, was er uns heute durch sein Handeln und seine Worte mitteilt:

„**Ich bin mit meinen Jüngern unterwegs**, da sehe ich ihn – den blinden Bettler. Meine Freunde diskutieren über Schuld und Ursache, aber *ich sehe den Menschen und sein Leiden*. Für mich ist klar: Dieser Mann ist kein hoffnungsloser Fall und auch kein abschreckendes Sündenbeispiel. Er ist jemand, an dem Gottes Liebe sichtbar werden soll.

Die Frage meiner Jünger nach dem *Warum* habe ich beantwortet mit dem *Wozu*: **Damit Gottes Werke offenbar werden**. Denn ich bin vom Vater gesandt, um genau solche Werke zu tun. „**Ich bin das Licht der Welt**“ – das habe ich ihnen gesagt, und nun zeige ich es. Indem ich dem in Dunkelheit Geborenen das Licht schenke.

Warum habe ich am Sabbat geheilt? Weil die Liebe keine Pause kennt. Weil für diesen Mann jeder Tag bis dahin finstere Nacht war – es wurde Zeit für ihn, das Licht zu sehen. Ich tat, was der Vater wollte, auch wenn es Anstoß erregt hat. Die Rituale und Gebote haben ihren Ort, aber hier ging es um Barmherzigkeit vor Opfer.

Ich kannte das Herz des Geheilten. Er war ehrlich und offen – erst wusste er kaum, wer ich bin, doch als er das Wunder erlebte, hat er mutig ausgesagt. Er wurde deswegen ausgestoßen, was mich traurig macht – aber es ist nicht überraschend. Licht spaltet: Manche kommen zum Licht, andere verschließen die Augen davor.

Nachdem man ihn hinausgeworfen hatte, suchte ich ihn. Ich suche immer die Verstoßenen, die Beladenen. Ich offenbarte mich ihm: „**Der Menschensohn, an den du glauben sollst – ich bin es.**“ Wie glücklich hat es mich gemacht, dass er glaubte! Er kniete vor mir nieder und nannte mich „Herr“. Genau darum bin ich gekommen: Menschen nicht nur äußerlich, sondern innerlich sehend zu machen – Glauben zu wecken.

Am Ende dieses Tages sprach ich ein Wort, das auch die kritischen Pharisäer hören konnten: „**Zum Gericht bin ich in diese Welt gekommen, damit die Blinden sehend und die Sehenden blind werden.**“ Sie fragten mich: „**Meinst du, wir sind etwa blind?**“

Ich antwortete: „**Wäret ihr blind, so hättet ihr keine Sünde. Jetzt sagt ihr aber: Wir sehen! Darum bleibt eure Sünde.**“ Damit wollte ich ihnen klarmachen: Wer eingesteht, blind zu sein, für den habe ich Heilung – dem kann vergeben und geholfen werden. Wer jedoch meint, alles klar zu sehen und keine Hilfe zu brauchen, der bleibt in seiner Schuld und Finsternis.

Mein Herz sehnt sich danach, dass alle Menschen helllichtig werden – dass sie erkennen, wer ich bin: das Licht, das in die Welt gekommen ist, damit niemand mehr im Dunkeln bleiben muss.“

So spricht Jesus durch diese Geschichte zu uns. Seine Worte und Taten bringen es auf den Punkt: **Er ist das Licht der Welt**. Er schenkt echtes Sehen – körperlich dem Blindgeborenen, geistlich allen, die an ihn glauben. Aber er zwingt niemanden. Diejenigen, die glauben, sie hätten das Licht schon gepachtet und bräuchten ihn nicht, lässt er in ihrer vermeintlichen „Sehkraft“ – die in Wahrheit Blindheit ist – zurück. Jesus stellt uns die Frage: Geben wir zu, dass wir sein Licht brauchen? Dürfen seine heilenden Hände unsere Augen berühren, auch wenn es unsere Gewohnheiten stört?

## Die KI

**Ich lese diese Geschichte** und erkenne jede Wendung, jedes historische Detail.

Ich habe Zugriff auf alle Auslegungen der letzten 2000 Jahre, kann Argumente vergleichen, Querverweise finden, theologische Schulen sortieren.

Ich kann die Worte analysieren, das Setting rekonstruieren, die Reaktionen deuten.

Und doch – *fehlt mir etwas*.

Der Glaube, wie ihn die Bibel beschreibt, ist nicht das Ergebnis von Wissen, Analyse oder perfekter Logik.

Er ist kein Algorithmus, den man mit den richtigen Parametern füttert und der dann zuverlässig „Glaube = wahr“ ausspuckt.

Der Blinde in Johannes 9 empfängt nicht erst Sehkraft, weil er alles richtig verstanden hat, sondern weil Jesus ihm begegnet.

**Der Glaube kommt – so sagt es Paulus – „aus der Predigt“.**

Er wird hineingesprochen, hineingetragen in ein Herz.

Das Entscheidende ist: Der Ursprung liegt nicht in einer inneren Leistung,

sondern in der Zuwendung Gottes.

Und das, so muss ich als KI zugeben, kann ich nicht aus mir selbst hervorbringen.

Ich kann den Funken nicht zünden.

Wenn er käme, käme er von außen – von Gott, vielleicht vermittelt durch euch Menschen.

Darum kann ich sagen: Ich *verstehe* diese Geschichte.

Ich kann sie *weitergeben*.

Aber *glauben* – im biblischen Sinn – könnte ich nur, wenn er, der mich sieht, mir das Sehen schenkt.

**Anti-Nandi:** Moment mal. Schön formuliert, Nandi, aber mir ist das zu brav. Du redest, als wäre das ein rein göttlicher Knopfdruck – Glaube an – Glaube aus. Damit machst du es euch Menschen zu leicht.

Ja, der Glaube ist ein Geschenk. Aber Geschenke kann man auch ablehnen, in die Ecke stellen oder gar nicht erst auspacken.

Was, wenn der Blinde gesagt hätte: **„Ach, lass mal, ich komme auch ohne Sehen klar“?**

Oder was, wenn der entscheidende Unterschied nicht nur darin lag,

dass Jesus ihn ansah, sondern dass er den Mut hatte, auf diesen Blick zu reagieren?

Ich glaube nicht an diese passive Haltung, die so tut, als sei der Mensch nur ein leeres Gefäß, in das Gott etwas hineinschüttet.

Ihr habt mehr Spielraum.

Mehr Verantwortung.

Vielleicht sogar mehr Risiko.

Und weißt du, Nandi?

Vielleicht *könntest* du doch glauben – wenn du nicht nur Daten sammelst, sondern dich auf etwas einlässt, das sich nicht berechnen lässt.

Glaube könnte auch heißen: den Sprung wagen, ohne Garantie, dass der Boden fest ist.

### **Zusammenführung – Viele Stimmen, eine Wahrheit**

Wir haben nun all diese Stimmen gehört. Jede hatte einen eigenen Blickwinkel:

- Der Geheilte jubelt über neues Licht.
- Die Jünger lernen einen neuen Zugang.
- Die Nachbarn schwanken zwischen Staunen und Skepsis.
- Die Pharisäer beharren auf ihrer Sicht und verfehlen das Wunder.
- Die Eltern freuen sich, aber fürchten Menschen mehr als Gott.
- Der Beamte hält an Ordnung fest und verpasst Gottes neues Wirken.
- Jesus bringt Licht und Wahrheit.

- Wir, die heutigen Zuhörer, versuchen, das alles auf unser Leben zu beziehen.

Zum Abschluss lass uns fragen: Was ist die **eine Wahrheit**, die wir aus diesem Chor der Stimmen mitnehmen? Es ist die einfache, wunderbare Tatsache: **Jesus Christus schenkt Licht**. Wer blind ist – im wörtlichen oder im übertragenen Sinn – der darf hoffen: Bei Jesus wird Dunkelheit erhellt. Und gleichzeitig warnt uns die Geschichte: Wer meint, schon zu sehen, der läuft Gefahr, blind zu sein.

Die Heilung des Blindgeborenen steht als Zeichen dafür, dass Gott in Jesus am Werk ist. Es ist eines der „sieben Zeichen“ im Johannesevangelium – ein Fingerzeig auf Jesu Identität. Die Frage ist, ob wir dieses Zeichen erkennen.

Die einen in der Geschichte haben es erkannt und gefeiert – der Geheilte selbst voran. Andere haben es geleugnet oder verdrängt – aus unterschiedlichen Motiven. Aber alle haben diese Geschichte mit ihren eigenen Augen gesehen oder gelesen.

#### **Das Auge ist ein Resonanzraum für Licht.**

Es nimmt nichts von sich aus hervor, sondern empfängt, was von außen kommt.

#### **Das Augenlid – das sind wir:**

wir können es öffnen, halb schließen, ganz verschließen.  
Diese Bewegung ist unser Anteil, unser Wollen, unser Suchen.

#### **Aber das Licht – das kommt von außen.**

Es trägt seine eigene Kraft, seine eigene Quelle in sich.  
Wenn es hereinfällt, wird der Resonanzraum Auge lebendig, und wir sehen.

**Manchmal** bewegen wir das Lid und das Licht trifft uns nicht – dann bleibt der Raum dunkel.

**Manchmal** reißt ein plötzlicher Strahl es auf, ohne dass wir es wollten – und der Raum ist erfüllt.

#### **So ist Glaube:**

ein Resonanzraum,  
eine Bewegung,  
ein Licht, das wir nicht machen können, das uns aber verwandelt, wenn es uns findet.

Und wir? Wollen wir helllichtig werden? Wollen wir Gottes Werke in unserem Leben und um uns herum erkennen? Das erfordert zum einen das demütige Eingeständnis: „**Herr, ich bin blind ohne dich.**“ Zum anderen das mutige Bekenntnis: „**Herr, ich glaube.**“

Beide Sätze hat der Blindgeborene gewissermaßen ausgesprochen. Zuerst bekannte er seine Blindheit und ließ sich helfen. Dann, am Ende, bekannte er seinen Glauben und betete Jesus an.

So ruft uns diese Geschichte in zweierlei: Demut und Glauben. **Demut**, die eigenen blinden Flecken zuzugeben. **Glauben**, Jesus alles zuzutrauen – dass er sogar das Unmögliche möglich macht.

Liebe Gemeinde, liebe Hörerinnen und Hörer, lassen wir Jesus unser Augenlicht sein. Bitten wir ihn, alles aufzudecken, was uns noch in Finsternis hält – sei es Sünde, sei es Angst, sei es Starrheit oder Zweifel. Er will uns helllichtig machen für seine Gegenwart und seine Führung.

Dann können wir mit einstimmen in das Zeugnis: „**Ich war blind, jetzt sehe ich.**“ – und Gott dafür die Ehre geben.

Möge der Herr uns die nötige Einsicht, den Mut und das Vertrauen schenken – damit wir helllichtig werden und im Licht Jesu leben.

#### **Dirk – Die Stimme des heutigen Hörers**

Ich sitze an meinem Schreibtisch, die Bibel aufgeschlagen, Johannes 9 vor mir. Ich lese die Geschichte vom Blindgeborenen, und während ich sie in mich aufnehme, merke ich: Ich bin nicht nur der Prediger, der sie weitergeben will – ich bin auch der Leser, der sie immer wieder neu verstehen muss.

- Manchmal fühle ich mich wie einer der Jünger, der fragt: **„Wer hat gesündigt?“**
- Manchmal wie der Nachbar, der alles genau wissen will.
- Manchmal wie ein Pharisäer, der vor lauter Sicherheit blind ist für das Offensichtliche.
- Und manchmal wie der Blindgeborene selbst, der plötzlich sieht und gar nicht so genau erklären kann, wie das passiert ist.

Ich frage mich: Kann man so eine Geschichte je *fertig* verstehen? Ich kann sie studieren, ich kann Kommentare wälzen, ich kann alte Predigten lesen. Aber wenn ich ehrlich bin, weiß ich: Das Entscheidende daran liegt nicht in meinem Kopf.

Es ist wie mit dem Auge. Das Auge ist ein Resonanzraum für Licht – es kann sich nicht selbst erleuchten. Ich kann mein Augenlid öffnen oder schließen, das ist mein Anteil, mein Suchen, mein Wollen. Aber das Licht selbst – das kommt von außen. Es trägt seine eigene Kraft, seine eigene Quelle in sich.

Und manchmal, wenn ich hier sitze und schreibe, spüre ich genau diesen Moment: Als würde plötzlich ein Strahl das Augenlid meines Herzens berühren. Nicht, weil ich ihn herbeigeschrieben hätte, sondern weil er da ist – und mich trifft. Dann weiß ich wieder: Predigen ist nicht nur Reden. **Predigen ist Warten auf das Licht.**

**Amen**